

Blickrichtungen – Predigt bei KIRCHE positHIV über Lk 9,57-62 am 28. Februar 2016 (Okuli) von Klaus Hägele

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, unserem Herrn Jesus Christus.

Wo sind wir, wenn wir im letzten Sinne zu Hause sind: daheim? Wo blicken wir hin, wenn wir nach unserer Heimat schauen? Ich vermute, die meisten schauen in die Richtung ihres Herkommens, auf den Ort ihrer Geburt, Kindheit oder Jugend, an dem sie fürs Leben geprägt wurden. Heimat ist etwas, was ich stärkend im Rücken habe, wo meine Wurzeln liegen. Vielleicht besonders dann, wenn es für mich eine verlorene Heimat ist, die für mich nicht mehr erreichbar ist, weil dort Krieg herrscht, weil ich von dort vertrieben wurde oder weil ich aus anderen Gründen dort nicht mehr leben kann. Viele Geflüchtete oder Vertriebene brauchen die starke innere Anbindung an ihren Ursprung, ihre Heimat.

So ging es vermutlich auch einigen unter denen, die sich Jesus auf seinem unstillen Weg durch das Land anschließen und seinem Ruf in die Nachfolge Folge leisten wollten. Sie waren bereit, sich von ihrer Heimat zu entfernen und sich sogar auf die Unsicherheiten der Wanderschaft einzulassen. Doch zuerst forderten ihre Herkunftsfamilie und ihr Zuhause den ihnen zustehenden Tribut. So heißt es im Evangelium, das wir eben gehört haben:

„Und Jesus sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. ... Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.“

Jesu Antwort ist erstaunlich, und sie klingt unsagbar schroff und abweisend:

„Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes! ... Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Abgesehen davon, dass die Aufforderung absurd ist: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“, legt sich die Frage nahe: Warum diese Härte? Ist es nicht unmenschlich, jemand zu verweigern, den eigenen Vater zu begraben und sich von den liebsten Menschen zu verabschieden? Beides zu tun ist doch aus mehreren Gründen richtig und wichtig: Erstens wegen der Verantwortung und Wertschätzung gegenüber der eigenen Familie. Zweitens weil ein Verabschieden Teil des Trauerprozesses ist, den zu übergehen sich später immer wieder als etwas Unbearbeitetes schmerzhaft zurückmelden wird. Und drittens haben wir doch auch als eine wichtige Regel im geistlichen Leben gelernt: Erst muss ich etwas loslassen, bewusst aus der Hand geben, bevor ich mich etwas Neuem zuwenden kann.

Was also ist der Grund dafür, dass Jesus so kompromisslos auf die überaus verständlichen Bitten seiner möglichen Nachfolger und Nachfolgerinnen reagiert? Mich erinnert das an die Schilderung eines Syrienflüchtlings in einem anrührenden Dokumentarfilm, der in seiner Stadt niemand von seinen Fluchtabsichten erzählte, dem deshalb beim letzten gemeinsamen Frühstück mit Freunden und Familie beinahe das Herz brach, und der in der folgenden Nacht das Land verließ ohne den kleinsten Hinweis zurückzulassen. Ist die Nachfolge, in die Jesus uns ruft, so etwas wie eine plötzliche Flucht aus einer Heimat, die künftig nicht mehr Heimat sein kann?

„Heimat, das ist da, wo ich herkomme.“ So warb die ARD vor einigen Monaten auf einem Straßenplakat für ihre Themenwoche Heimat. Doch das war nicht alles, was darauf stand. Der zweite Satz drückte dazu das Gegenteil aus: „Heimat ist, da, wo ich ankomme.“ Heimat ist da, wo ich herkomme. Heimat ist da, wo ich ankomme. Flüchtlinge schwanken vermutlich zwischen beiden Sätzen hin und her.

Offensichtlich würde Jesus dem zweiten Satz zustimmen und den ersten ablehnen. Heimat ist da,

wo ich ankomme, und eben nicht, wo ich herkomme. Und wieder die Frage: Wieso gerade er? Er, dem so wichtig war zu betonen, dass er von Gott gesandt sei und dass er wieder zu ihm zurückkehren werde?

Doch zurück zu uns: Wohin schauen wir, wenn wir nach unserer Heimat gefragt werden: Nach hinten – oder nach vorn? Und, wenn nach vorne, wohin genau? Oder gibt es vielleicht noch eine dritte Möglichkeit: Nicht nach hinten in die Vergangenheit, ins Gewordensein, und auch nicht nach vorne, in etwas, was erst noch entsteht, sondern in die Gegenwart, ins Hier und Jetzt?

Diese dritte Blickrichtung hat tatsächlich viel für sich: Ganz bei sich sein, sich nicht ablenken lassen von vorne und hinten: „Jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist die Zeit des Heils.“ (2 Kor 6,2) Das schreibt niemand Geringeres als der Apostel Paulus. Keine Vertröstung, keine Ausflucht in irgendeine Richtung. Jetzt kommt's drauf an, das von Gott Gegebene zu ergreifen und ganz da zu sein im Hier und Jetzt.

Doch auch diese Blickrichtung wird von Jesus mit einem Warnhinweis versehen: Als jemand unter den Jesus sich Anschließenden zu ihm sagt: „Ich will dir folgen, wohin du gehst“, also ohne zuvor rückwärtsgewandt Abschied nehmen zu wollen und auch ohne zu wissen, wo der Weg hinführt, da kommt wieder eine schroffe Antwort von Jesus: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Also erneut keine Bestätigung im Sinne von: Du hast den Sinn der Nachfolge verstanden, zu der ich einlade. So ist es richtig. Nein, Jesus korrigiert die Vorstellung vom entspannten Sein im Hier und Jetzt: Die Gegenwart mit Jesus ist ungemütlich. Sie stellt keine Heimat zur Verfügung. Dagegen sind Umherstreifen, Vagabundieren und Heimatlosigkeit damit verbunden. Wer mit Jesus seinen Weg geht, hat unweigerlich Anteil an seiner Obdachlosigkeit in dieser Welt. Wer also auf das Hier und Jetzt schaut, erblickt die Heimatlosigkeit der Nachfolge. Darin liegt nichts, was jemand innere Stärkung, Ruhe und Verwurzelung geben kann, vielmehr kommt zu der äußeren Dauerbewegung auch eine tiefe innere Unruhe.

Dass Jesus der Bereitschaft und dem Willen, ihm zu folgen, so rigorose und abschreckende Antworten erteilt, hat mit dem *Himmelreich* zu tun, das Jesus als die *eigentliche Heimat* verkündigt. Er hat nichts Grundsätzliches gegen das bewusste und wertschätzende Abschiednehmen einzuwenden, aber er warnt davor, sich zu tief in den Abschied hinein zu begeben und der Vergangenheit zu verfallen und nicht mehr frei zu sein für den Aufbruch und den Blick nach vorn. Er ist auch nicht gegen die Begeisterung, alles stehen und liegen zu lassen und ihm, dem so faszinierenden Wanderprediger zu folgen, aber er warnt davor, den Weg selbst mit dem Ziel zu verwechseln: Das Reich Gottes, die versprochene Heimat jedes Menschen und aller Menschen und der ganzen Schöpfung ist es, wohin er unterwegs ist. Denn diese Heimat ist uns immer voraus. Beim Bestellen des Lebens-Ackers muss der Orientierungspunkt immer vorne sein, damit das Furchenziehen gelingt.

Also: nicht zurückschauen, nicht im Zorn oder im Bedauern, nicht mit Abscheu oder mit Unverständnis, auch nicht mit Wehmut oder Traurigkeit. Dort vorne bist du zu Hause, lass dich nicht festbinden durch das, was hinter dir liegt. Was gewesen ist, kannst Du nicht ungeschehen machen. Und genau darin liegt die verhängnisvolle Kraft, die dich ans Vergangene so anketten möchte, dass deine Gegenwart und deine Zukunft immer nur die Verlängerung dessen sein wird, was dein Leben bisher geprägt hat.

Ob das eine schwierige Kindheit war, in der du wenig Wertschätzung und Förderung erfahren hast und die dich mit wenig Selbstbewusstsein ausgestattet hat,

ob es eine traumatische Erfahrung war, die dich nie mehr losgelassen hat und dich bis in die Träume verfolgt,

eine chronische Krankheit, die dir für immer einen Strich durch deine Lebensplanung gemacht hat,

ein Verlust vielleicht, dessen Schmerz auch nach vielen Jahren nicht vergehen will,

oder die eine schwere und folgenreiche Fehlentscheidung, die eine Riesendummheit, deren Tragweite du erst spät begriffen hast und die dich wie mit unsichtbaren Greifarmen festhält.

Immer dann, wenn wir weit über den Abschied auf dem Friedhof des Lebens hinaus immer und immer wieder dieselben Toten begraben, dann erfahren wir den lebensfeindlichen Griff der Vergangenheit nach uns.

Jesus ruft dazu auf, ihm zu folgen, und sich nicht dem Sog des Zurückschauens auszusetzen. Nicht um uns etwas zu verbieten und uns einschränkende Auflagen zu machen, sondern um uns zu befreien von der tödlichen Macht der Vergangenheit, die auch die Gegenwart und die Zukunft bestimmen und sich damit verewigen will. Das Reich Gottes, das Jesus verkündigt, zu dem er unterwegs ist und in das er durch die Zeiten hindurch Menschen mitnehmen will, ist der Ort der Freiheit, der unbelastet ist von allem, was knechtet und für immer festbindet. Das Reich Gottes ist die wahre Heimat. Denn dort ist das Nein zum Tod zu Hause und das Ja zum Leben. Dort bin ich nicht festgelegt auf mein Gewordensein, auf das, was ich in meinem Leben verwirklicht habe, sondern ich bin befreit zu dem, wozu ich berufen bin. Nicht die Wirklichkeit hat das letzte Wort, in der ich oder irgendjemand an mir und anderen manches Gute BEWIRKT, aber auch einiges VERWIRKT haben, sondern die Möglichkeiten, die Gott in mich hineingelegt hat, geben den entscheidenden Ausschlag. Das ist wahre Heimat, in der ich zu mir selbst komme und wo ich frei bin für die Menschen und für Gott. Hans-Joachim Eckstein drückt es in einem Gedicht so aus:

„Ich bin niemand anders / als ich selbst / und brauche auch / kein anderer zu sein./ Nur anders will ich / noch werden./ nämlich noch mehr / ich selbst,/ so wie Gott mich sieht / und ich mich / immer wieder erkenne,/ so wie Gott mich will / und ich mich / selbst schätze.“

Wo das zusammenfällt: wie Gott mich sieht und wie ich mich selbst schätze, da ist meine wahre Heimat. Wo ich sein darf, wer ich bin, da ist das Himmelreich. Dass Jesus das Wort *Himmelreich* benutzt, heißt, diese Heimat ist nicht undurchdringbar verwoben in die irdischen Widersprüche und Zwiespälte. Sie ist etwas, was von außen, von oben her kommt und was mich schon im Irdischen himmlisch prägt. Der Himmel kommt auf die Erde.

Wohin also schaue ich, wenn ich in Richtung Heimat blicke? Immer nach vorn! Nicht in eine ungewisse Zukunft, die auch nichts anderes ist als die Weiterentwicklung der Vergangenheit, sondern in eine Zukunft, die von Gott und von seiner Liebe auf mich und auf diese Welt *zukommt*. Dieses *Auf-uns-zu-Kommen* des Himmelreichs nennen wir Christen den *Advent*. Die Vollendung aller Dinge, auch meines Lebens, steht noch aus. Aber sie schickt schon jetzt ihre lichten Schatten voraus. Sie ist anziehender als es die Bindungskräfte des Blickes zurück sein können. Sie nimmt dem, was war, die lähmende Kraft. „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ – so heißt es im Philipperbrief (3,13f). In diesem Sinne sind wohl alle, die an Christus glauben und ihm ins Reich Gottes folgen, *Adventistinnen und Adventisten*. Nicht in dem *konfessionellen* Sinne der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Aber sehr wohl in der Orientierung auf das, was uns aus Gottes Zukunft entgegenkommt und uns und die ganze Welt in diese wunderbare Perspektive hineinziehen will. Wenn wir dem mit unserer Haltung und unserem Verhalten entsprechen, dann sind wir „geschickt für das Reich Gottes“

Ernst Bloch, der deutsch-jüdische Philosoph, beendet sein berühmtes Buch „Das Prinzip Hoffnung“ mit dem Wort „Heimat“. Was er dazu als Atheist und Marxist zu sagen hat, lässt sich gut auf das übertragen, was die adventliche Grundhaltung der Jesus Nachfolgenden ausmacht. Ernst Bloch sagt: Wenn der Mensch zu sich selbst und seinen Möglichkeiten gefunden hat, dann wird in der Welt etwas entstehen, "das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat".

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.